

S. ILLNER

SCHACHMATT

WENN LIEBE WEHTUT



Schachmatt

Wenn Liebe wehtut

S. Illner

Leseprobe Kapitel 1

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek: Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über dnb.dnb.de abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß §44b UrhG („Text und Data Mining“) zu gewinnen, ist untersagt.

© 2026 Sirka Illner

Lektorat: Christine Wegen

Korrektur: Christine Wegen

Cover: Chiara Di Lao

Verlag: BoD · Books on Demand GmbH, Überseering 33, 22297 Hamburg, bod@bod.de

Druck: Libri Plureos GmbH, Friedensallee 273, 22763 Hamburg

Impressum: Sirka Illner

c/o IP-Management #5982

Ludwig-Erhard-Str. 18

20459 Hamburg

ISBN: 978-3-6951-0429-1

1

«Du kannst deine Jacke gleich anlassen.» Ich stelle die Einkaufstasche auf dem Küchentisch ab. «Wollen wir noch mal weg?», frage ich. «Nicht wir. Du.» Mir bleibt der Mund offen stehen. Mein Puls erhöht sich. «Was? Jonas was redest du?» Ich streiche mir eine Haarsträhne hinters Ohr. Wärme steigt auf, von der Brust bis zum Kopf. Das Gefühl, in einer Winterjacke im Hochsommer gefangen zu sein. Er räumt die Taschen leer und stellt die Nudeln und den Reis in den Schrank. «Du kannst doch sicher bei Mira unterkommen.» Ich schlucke. Mein Herz setzt ein paar Schläge aus. «Du wirfst mich raus?» Meine Hand gleitet geistesabwesend in die Hosentasche und ich ziehe mein Handy heraus. Tränen steigen auf. Mit verschwommenem Blick scrolle ich zu ihrer Nummer. Ich drücke den grünen Hörer und die erste Träne läuft mir die Wange herab. Es klingelt auf der anderen Seite. «Jaaa, magst du noch eine Partie spielen?», ruft Mira lachend. «Ich ... ich ...», stammle ich. «Ich bin in dreißig Minuten da. Bist du zu Hause?» Er dreht sich zu mir, sieht mich an. In seinem Gesicht keine Regung. «Ja ...bis eben ...war es noch mein Zuhause.» In Zeitlupe senke ich die Hand, drücke die rote Taste und schiebe das Handy wieder in die Hosentasche. «Warum? Seit wann? Wer ist sie?» Ich starre ihn an. «Was bringen dir die Antworten?», sagt er, ohne mich anzusehen. In meinem

Kopf laufen die Bilder rückwärts. Seine Überstunden wegen irgendwelcher Projekte. Sein stumm geschaltetes Handy. «Jonas, warum?» Meine Stimme zittert. Er stützt die Arme auf der Stuhllehne ab, senkt den Kopf. Er atmet schwer. Kleine Fältchen legen sich auf seine Stirn. «Eine Kollegin, du kennst sie nicht. Du ...» Seine Hand streicht über seinen Nacken, er stöhnt und schüttelt langsam den Kopf. «Was, ich?», falle ich ihm ins Wort. Ich verschränke die Arme. «Du bist zu organisiert, genießt das Leben nicht. Du teilst nicht die gleichen Interessen wie ich. Du bist ein Kopfmensch. Du würdest am liebsten das Haus nie verlassen. Dir fehlt der Ehrgeiz im Job. Du ...» Ich hebe die Hand. «Das fällt dir nach drei Jahren ein?», bringe ich brüchig hervor und sehe ihn mit offenem Mund an. «Können wir darüber reden?» Jonas wirft die leeren Beutel in die Schublade. «Da gibt es nichts mehr zu reden. Meine Entscheidung steht fest.» Wir sehen uns an, stumm, keiner sagt etwas. Minutenlang. Die Türklingel zerreißt die Stille. Ich atme hörbar aus, drehe mich weg und laufe zur Tür. Auf dem kleinen Bildschirm neben der Wohnungstür sehe ich Mira. Ich drücke den Türöffner, lehne die Tür an und laufe ins Schlafzimmer. Aus dem Kleiderschrank ziehe ich meine Reisetasche, ich stopfe meine Kleidung hinein. Auf dem Weg zum Bad steht Mira bereits im Flur. «Was ist hier los?» Ich presse meine Lippen zusammen, kämpfe gegen die Tränen an. «Ich ziehe aus», zwänge ich hervor. «Oh.» Im Bad packe ich das Nötigste ein. Die Tasche stelle ich im Flur neben Mira ab. Die anderen Sachen werfe ich in einen großen Karton. In der Küche bleibe ich im Türrahmen stehen, sehe Jonas zu, wie er Tomaten schneidet. Seine Welt

dreht sich weiter. Meine nicht. Ich nehme langsam den Schlüssel aus der Tasche, halte ihn in den Händen, zögere. «Jonas ... ich ...», stottere ich. «Alina, mach es nicht noch schwerer, als es ohnehin schon ist.» Tränen laufen mir über das Gesicht. Ich fummle den Wohnungsschlüssel ab und lege ihn auf den Tisch. «Ich hole am Wochenende meine restlichen Sachen.»

Mira wartet mit meiner Tasche am Fahrstuhl, wir fahren runter. Meine Augen füllen sich wieder mit Tränen. Mira fährt stumm die froststarrten Straßen entlang, biegt in die Kranichstraße ein. Das Auto parkt sie vor dem Haus. Ein schmales Wohnviertel mit alten Bäumen, deren Äste kahl in den Himmel ragen. Vom nächtlichen Frost schimmern helle Spuren auf den Pflastersteinen. Feiner Streusand liegt auf dem Gehweg. Ich steige aus, klappe den Vordersitz um, greife nach der Reisetasche und gebe der Tür einen Schubs. Die Winterluft beißt mir in die Wangen. Mira stützt den Karton an der Wand ab, drückt die Verriegelung an der Fernbedienung und fummelt den Schlüssel in das Haustürschloss.

Ihre Wohnung ist warm, ein wenig chaotisch, überall stapeln sich Bücher und Skizzenblöcke. Keine Romane, sondern Bücher zum Thema „Architektur aus aller Welt“. Sie führt eine Beziehung mit ihrem Beruf. Der Teppich unter meinen Füßen ist weich, die Kissen auf dem Sofa zu viele, und doch habe ich den Wunsch, gleich in ihnen zu versinken. Den Karton schiebe ich im Flur in die Ecke. Die Jacke ziehe ich nicht aus, nur die Schuhe. Dann lasse ich

mich auf die Couch sinken, schnaufend wie nach einem Marathon. Mira bringt eine Tasse Tee und stellt sie kommentarlos vor mir auf dem Tisch ab. Der Duft von Bratapfel steigt auf. Sie drückt mir einen übergroßen Hoodie in die Hand und tapst mit leisen Schritten in Richtung Bad. Mein Blick weicht nicht von ihr ab; stumm beobachte ich die Frau, die immer an meiner Seite steht. Die Jacke streife ich doch ab und ziehe mir den Pulli über. Bevor ich aus dem Ausschnitt auftauche, nehme ich einen tiefen Atemzug von dem Lavendel-Weichspüler. Die Kapuze tief ins Gesicht gezogen wie bei einem Tarnkappenumhang setze ich mich zwischen die Kissenberge und scrolle gedankenverloren auf meinem Handy herum. In der Küche klappert Geschirr. Mira stellt zwei dampfende Schalen neben die Teetasse. Der Duft von Ingwer und Knoblauch steigt mir sofort in die Nase. Die Brühe ist klar, das Gemüse fein geschnitten, so wie sie es von klein auf gelernt hat, ein stilles Erbe aus einer Küche, in der Suppen nicht nur sättigen, sondern Seelenröster sind. «Eine kleine Stärkung tut uns gut. Besonders dir, bevor du in Kleidergröße zweiunddreißig passt.» Mit einem Schmollmund sehe ich ihr in die Augen, streiche ihr über den Oberarm. «Danke.» Die Zeit scheint stehen zu bleiben. Selbst nachts bin ich in meinem Gedankenkarussell gefangen.

Die Tage verschwimmen ineinander. Trägheit treibt mich zu spät ins Bett und Unruhe reißt mich zu früh aus dem Schlaf. Der Appetit kommt und verfliegt. Meistens bleibt er aus. Meine Gedanken drehen sich in Schleifen. *Was hätte ich*

anders machen können? Wann war es gekippt? War ich zu viel gewesen? Oder zu wenig? Leer, nutzlos und verraten fühle ich mich. Ich starre vor mich hin, Tränen kullern, und obwohl ich ihn am liebsten wütend anschreiben würde, sinke ich in mich zusammen.

Die Bilder von Jonas, von seinen Händen, seinem Lachen, seiner Stimme, wenn er müde war. Sie tauchen auf wie Geister in der Dunkelheit. Mira bleibt bei mir. Abends auf dem Sofa, wenn ich die Decke bis unter das Kinn ziehe. Morgens mit Kaffee und schiefem Grinsen. Stellenweise mit Witz, manchmal mit Wut in der Stimme. «Er ist ein Idiot, Alina. Du weißt das.» Ich antworte nicht, spreche wenig und so vergehen die ersten Tage. Der Tee steht kalt vor mir, wie so oft in der letzten Zeit.

In der Nacht von Freitag auf Samstag bekomme ich kein Auge zu. Endlich springt die Anzeige auf dem Handy auf acht Uhr. Ich schleiche ins Bad, sehe in den Spiegel, meine Haut ist fahl. Mein Gesicht ist eingerahmt von meinem schwarzen Longbob und die Brauen leben ihr Eigenleben. Ich streiche darüber. «Sollte ich auch mal wieder zupfen», flüstere ich mir selbst zu. *Vielleicht bin ich unattraktiv? Hat er mich deshalb rausgeworfen?* Klappern aus der Küche dringt durch die geschlossene Badtür. Ich wasche schnell mein Gesicht und laufe zur Küche. Mira hält mir eine Tasse Kaffee entgegen. «Bereit? Soll ich mit hochkommen oder unten im Auto warten?» Ich nippe an dem Kaffee. «Danke, dass du für mich da bist.» Ich überlege kurz. «Ich geh allein hoch.» Sie umarmt mich. «Einer muss dich vor den Idioten beschützen. Ich sollte mir einen Heldenumhang besorgen.»

Mira lacht. Ihr Lachen ist beinahe ansteckend. «Los, auf geht's. Die To-do-Liste streicht sich nicht von allein ab. Wir müssen die Sachen bei Jonas holen, eine Wohnung finden und einen Job. Dieses Mal nimmst du keinen befristeten.» Ich verziehe die Mundwinkel. «Danke, dass du mich erinnerst. Keine Ahnung, ob die zwei Wochen Resturlaub Fluch oder Segen sind.» Ich stelle die leere Tasse ab und verschwinde wieder im Bad. Angezogen stehe ich danach im Flur und warte auf Mira. Ich öffne den Chat mit Jonas.

Ich bin in einer halben Stunde da. Alina.

Mira kommt aus dem Bad, schnappt sich den Autoschlüssel und ihre Tasche. «Los!»

Die Straßen sind trocken. Mira fährt rasant, ich halte mich in den Kurven am Griff fest. «Welchen Platz belegen wir? Den ersten?», frage ich und ringe mir ein Lächeln ab. «Mindestens», kichert sie los. Sie hält vor dem Haus, ich steige aus. Vor dem Klingeltableau bleibe ich stehen, suche seinen Namen. Ich zucke zusammen, mein Name ist weg. „Moretti“ ausgetauscht gegen „Küster“. Ich schlucke und drücke den Knopf. Beim Summen lehne ich mich gegen die Tür. Oben ist die Tür angelehnt, ich zögere und öffne sie langsam. «Guten Morgen, Jonas.» Im Flur steht ein Umzugskarton und Jonas kommt mit einer Handvoll Kleidungsstücke um die Ecke. «Ich weiß, deine Entscheidung steht fest, aber ich möchte es verstehen. Warum hast du nicht früher etwas gesagt?» Mein Herz schlägt mir bis zum Hals, ich habe Angst vor der Antwort. «Alina ... du bist einfach zu lieb, zu nett.» Er mustert mich.

«Und schau dich doch mal an ...», sagt er und greift nach meiner Hand, «deine Nägel sind gepflegt, aber nicht aufregend. Du trägst ... gemütlich. Und sieh es doch mal positiv, du könntest endlich nach Berlin ziehen, das wolltest du doch immer.» Ich bringe kein Wort hervor, ziehe meine Hand weg und greife nach dem Karton. «Gib mir Bescheid, wenn noch Post kommt.» Er schließt die Tür. Ich warte auf den Fahrstuhl. Wieder kriecht mir die Wärme aus der Brust.

Im Aufzug bin ich allein, mein Herz zieht sich in der Brust zusammen und schlägt mir bis zum Hals. Ein scharfes Brennen macht sich in meiner Kehle breit. Die Lippen aufeinandergepresst konzentriere ich mich auf die Atmung. Ich versuche, die Tränen zu unterdrücken. Ich blinzle einmal, zweimal. Es gelingt mir nicht. Mein Blick verschwimmt langsam. Die Welt verliert ihre Konturen. Eine einzelne Träne bahnt sich ihren Weg und rollt die Wange hinab. Mit der Zunge nehme ich den salzigen Tropfen auf. Dann folgen die nächsten. Ruckartig bleibt der Fahrstuhl stehen und die inneren Türen öffnen sich wie eine Ziehharmonika. Ich stoße die Tür auf und wische mir mit meinem Ärmel übers Gesicht. Die paar Stufen bis zur Haustür bin ich schon hunderte Male gelaufen, diesmal zum letzten Mal.

Die Tür steht offen, eingerastet im Türstopper. Ich trete hinaus auf das Podest und bleibe kurz stehen. Es wirkt, als hätten die Bäume und Häuser das Grau des Asphalts aufgesogen. Ich atme tief ein, wie vor einem Einhundert-Meter-Sprint. Das Auto von Mira steht verbotenerweise in der Einfahrt. Mit dem Karton unterm

Arm laufe ich zu ihr. Von Weitem sehe ich, wie sie sich die braunen Haare flechtet zu zwei langen Zöpfen, ohne das Ergebnis mit Haargummis zu fixieren. Wenn sie nervös ist oder sie Langeweile überfällt, spielt sie immer mit ihrer Mähne.

Mit einer Hand öffne ich den Kofferraum und stelle die Kartons und die Tasche hinein. Stärker als beabsichtigt schlage ich die Klappe zu. Ich laufe vor und setze mich auf den Beifahrersitz, meine Haare fallen mir ins Gesicht. Ich hebe die Hand, um mir die Haarsträhnen hinter das Ohr zu streichen. Aber auf halbem Weg überlege ich es mir anders und lege sie stattdessen auf den Schoß. Ein Versuch, Mira nicht die verweinten Augen und das verschmierte Make-up zu zeigen. Sie legt ihre Hände auf meine, drückt sanft meine Finger. «Alina, du siehst bezaubernd aus, auch mit Pandaaugen.» Ich schaue sie mit geneigtem Kopf an und verziehe einen Mundwinkel. Mit dem Kloß im Hals bekomme ich kein Wort heraus. Sie lässt den Motor an und fährt los. Meinen Kopf lehne ich an die kalte Fensterscheibe. Der Atem beschlägt die Scheibe nur leicht. Draußen zieht die Stadt an mir vorbei. Jonas hat mich vor die Tür gesetzt, nach einem Satz, der mir lange im Gedächtnis nachhallen wird. *Eine Kollegin, du kennst sie nicht.* Das Chaos im Kopf breitet sich aus wie ein Lauffeuer. *Du kannst doch sicher bei Mira unterkommen.* Sie parkt vor dem Haus, wir bugsieren die Kartons und die Tasche in Richtung Haustür. Mit Mühe verkneife ich mir ein Lachen. Wir sind vollgepackt bis oben hin, zu faul, ein zweites Mal zum Auto zu laufen.

Das Klacken der Wohnungstür weckt mich auf. Mit der Decke um die Schultern tapse ich in die Küche. Ich drücke auf dem Kaffeeautomaten herum, bis braune Flüssigkeit in die Tasse läuft. Obwohl mir nicht kalt ist, ziehe ich die Decke enger um mich. Eine Weile beobachte ich die kleinen Bläschen auf der Crema. Der leicht nussige Geruch des Kaffees steigt mir in die Nase. Meine To-do-Liste ist lang, aber mir fehlt für alles die Motivation. Melancholisch schaue ich vor mich hin, betrachte die Kaffeetasse und wie der letzte Tropfen reinplatscht.

Ich setze mich an den Tisch und ziehe die Füße auf die Sitzfläche des Stuhls. Den Laptop aufgeklappt nippe ich an der Tasse. In meinem E-Mail-Postfach stapeln sich die Absagen. Auf der Seite des Jobportals logge ich mich ein. Der Cursor blinkt unaufhaltsam im ersten Kästchen. Gedankenverloren fixiere ich den blinkenden Strich. Ich scrolle durch die Jobangebote. Bauzeichner, Controller oder Strategieberater. Sie lesen sich wie fremde Leben. Nichts davon riecht nach dem, was ich mir vorstelle. Ich klicke auf das Profil. Langsam rennt mir die Zeit davon, in zwei Wochen bin ich arbeitslos. Die Anforderungen passen nicht zu mir. «Ich kann doch nichts», murmele ich vor mich hin.

Ein Schlüssel klappert im Schloss. In eine dicke Winterjacke gehüllt steht meine Freundin vor mir. In einer Hand eine Bäckertüte, in der anderen ihre übervolle Aktentasche. «Ich finde nichts Passendes», schiebe ich schmollend die Lippen vor. «Hast du heute schon was gegessen?», sieht sie mich mit hochgezogenen Augenbrauen an. «Nein», kaue ich auf der Unterlippe. Sie legt die Brottüte auf den Tisch. Die

Arbeitstasche landet dumpf auf dem Boden im Flur. Ihre Jacke hängt sie an den Haken der Garderobe. Aus den Schränken holt sie ein Holzbrett und ein Messer. Sie schneidet Scheiben vom Laib und beschmiert sie dick mit Butter. Mit den Fingern langt sie in eine Keramikdose und streut Salz auf die Stullen. Mit den gestapelten Brotscheiben auf einem Teller setzt sie sich neben mich. Gemeinsam scrollen wir durch Wohnungsangebote. Zwischen den Anzeigen mit zu vielen Fliesen und zu wenig Licht beißen wir in die Butterbrote. Das frische Brot schmeckt mild, leicht samtig nach Hafer. Bei der Annonce mit der Altbauwohnung stoppe ich. Sprossenfenster, hohe Stuckdecke und ein winziger Balkon. Die Farben auf dem Bildschirm wirken hell und freundlich. «Dritte Etage und Fahrstuhl», hebt Mira den Daumen.

«Die ist nett», platzt es aus mir heraus. Und Mira nickt sofort: «Voll schnuckelig.»

Scrollen und klicken offenbart die Adresse, ich runzle die Stirn, ein weiterer Klick. Ich zoome aus der Karte, dann sehen wir es gleichzeitig. Berlin. Nicht Neubrandenburg. Nicht um die Ecke. Zwei Stunden Autofahrt. Zwischen ihnen und dem entzückenden Appartement lägen Knall auf Fall nicht nur Kilometer, sondern ebenso Entscheidungen und Abschiede. Ich blicke auf das kleine rote Fähnchen, das auf einmal um einiges größer wirkt als ein Pixel auf dem Bildschirm. Mira sagt erst nichts, isst stumm ihr Brot weiter. Ich schweige einen Moment, die bezaubernde Wohnung ist weiterhin auf dem Laptop zu sehen. Sonnenlicht fällt durch die Fenster, der Holzboden glänzt hell und warm. Ich klappe das Gerät zu. Mira neben mir zieht die Beine nah an

ihren Körper und lehnt sich an die Stuhllehne. Ihr Gesicht bleibt ausdruckslos und still, unfähig zu entscheiden, ob es Trauer zeigt oder Haltung bewahrt.

«Weißt du, ich dachte immer, wenn wir mal alt sind, dann wohnen wir irgendwann Tür an Tür», sagt sie schließlich, und ihre Stimme ist leise, fast brüchig. «So mit Katzen und Rotwein und schlechtem Fernsehen.» Ich drehe den Kopf, sehe sie an und bringe kein Wort heraus. «Seit dem Kindergarten, weißt du noch?», sprudelt es aus ihr heraus. Ein winziges Lächeln blitzt in ihren Mundwinkeln auf. «Du mit dem SpongeBob-Shirt, ich mit den glitzernden Gummistiefeln.»

Ich lache leise, ein Lachen, das mir im Hals stecken bleibt. «Wenn du wegziehst ... », fährt sie fort, «dann sind wir nicht mehr einfach schnell um die Ecke. Dann können wir nicht mal eben Wein trinken nach einem Scheißtag. Dann bist du nicht mehr da, wenn ich Sonntag Nachmittag durchhänge oder irgendwer mich nervt.» Sie fährt sich durch die Haare, als wolle sie etwas wegwischen. «Und ich weiß, du musst hier raus aus dieser Stadt. Du brauchst das. Aber ... ich wär halt auch gern Teil davon. Nicht nur per Sprachnachricht.» Ich schlucke, aber der Kloß in meinem Hals verschwindet nicht. Kein vertrauter Stich, wie Jonas ihn mir zugefügt hat. Nein, das ist eine brennende, rohe Wunde, die mir den Atem raubt. Ich lege meine Hand wortlos auf Miras. Ihre Augen füllen sich mit Tränen.

Die erste schlafreiche Nacht wird von den Sonnenstrahlen vertrieben. Die Decke schiebe ich über den Kopf in der Hoffnung, weiter zu schlafen. Pustekuchen. Aus der Küche

höre ich Mira werkeln. Der Wasserkocher fiept sein Lied und Tassen klappern. Mit einem entschlossenen Ruck werfe ich die Bettdecke von mir und schwing die Beine über die Bettkante. Mit einem Schwung erhebe ich mich, der Kreislauf gerät ins Wanken. Für einen Moment dreht sich alles. Mein Körper gehorcht mir nicht. Das Gleichgewicht kippt und ich sinke ungewollt wieder zurück auf das Bett. Ich atme tief durch, sammle mich, dann ein neuer Versuch. Diesmal langsamer, kontrollierter und jetzt gelingt es. Ich stehe. Wacklig, aber aufrecht. Mit den Fingern gehe ich mir durch die Haare. In der Küchentür bleibe ich stehen. Sehe Mira zu, wie sie den Tisch deckt. Mit dem Teeglas in der Hand kommt sie einige Schritte näher. Sie hebt ihre Hand und streicht mir eine Haarsträhne aus dem Gesicht. Sie legt ihren Kopf schief und mustert mich. Ihr Blick bleibt zuerst an meinen Hüften und dann an meinem blassen Teint hängen. «Du siehst nicht so aus, als hättest du tief und selig geschlafen. Wenn du nicht auf dich achtest, wirst du keine 28 Jahre alt. Willst du Audrey Hepburn Konkurrenz machen?»

«Nicht wirklich», atme ich schwer aus. Sie lehnt sich gegen den Tisch. «Was hast du heute vor?».

Ich strecke mich und fahre mir durch die Haare. Mit gespielter Elan richte ich mich auf. «Ich werde mich todesmutig in die Tiefen des Jobmarktes stürzen», scherze ich. Meine Worte unterstreiche ich mit einer schwungvollen Handbewegung. Ein Grinsen huscht mir über das Gesicht. Ein Versprechen, das zwischen Hoffnung und Galgenhumor pendelt. Nach dem Frühstück fährt sie zur

Arbeit. Ich bin wieder allein. Ich erinnere mich nicht, wann ich das letzte Mal draußen war.

Der Tag verschlingt die Stunden. Kaum habe ich eine Bewerbung versendet, sitze ich vor der nächsten.

Abends liege ich mit leerem Blick auf der Couch. Die Dämmerung dringt durch die Fenster. Der Karton im Flur erinnert mich an die letzten Worte von Jonas. Er hat sich nicht mehr gemeldet. Aus dem Leben gestrichen wie einen falschen Buchstaben, mit Tintenkiller entfernt.

Die Wohnungstür öffnet sich und reißt mich aus den Gedanken. Mira legt die Jacke ab und stellt sich vor das Regal neben der Couch. Ihre weiche Stimme klingt nach Geborgenheit. «Komm.» Sie stellt das Schachbrett auf den Couchtisch, hockt sich im Schneidersitz davor. Mit flinken Fingern schiebt sie die Figuren auf ihre Startposition. «Eine Partie. Du weißt, gegen mich kannst du nur gewinnen.» Müde hebe ich den Kopf. «Ich verliere immer gegen dich.»

«Na und? Verlieren bedeutet, dass du an anderer Stelle gewinnst.» Sie rückt näher und nimmt den weißen König zwischen Daumen und Zeigefinger. Demonstrativ stellt sie ihn auf das Feld E3. Mechanisch greife ich nach dem Bauern und setze ihn nach vorn. Die kleinen Statuen klackern leise auf dem Holzbrett. Ich träume vor mich hin. *Welcher Zug bringt mich zum Sieg?* Das karierte Muster verschwimmt vor meinen Augen. Der Regen trommelt an die Scheibe. Mira spielt schnell, ohne zu zögern. Ich hingegen lasse mir Zeit, schiebe die Figuren eher aus Pflichtgefühl, nicht aus Lust am Spiel. Doch langsam, mit jedem Zug, finde ich etwas Halt in den klaren Linien des Bretts, in der simplen Logik der Spielzüge, weit weg von

dem Chaos, das Jonas hinterlassen hat. Mira reißt mich mit einem sanften Schachmatt aus meinen Gedanken. Ich lächle, zum ersten Mal seit zwei Wochen. Wir kochen gemeinsam eine Suppe, deren Namen ich immer vergesse. Abends im Bett erzählt sie von ihrem Tag, aber ihre Stimme höre ich nur noch entfernt.

Die Tage ziehen dahin, der Schmerz ergreift mich in jeder tonlosen Sekunde. Das neue Leben hier gibt mir ein kleines Stück Trost. Ein zartes Netz aus Geborgenheit. Mira ist mein Anker. Die Bewerbungen sind verschickt. Doch die Berliner Wohnung lässt mich nicht los. Sie verfolgt mich in den stillen Minuten und in jedem wachen Moment. Wie ein Schlüssel zum großen Glück. Abends schleift sie mich in den Club, damit ich auf andere Gedanken komme. Die Lichter blitzen in grellen Farben, werfen flackernde Muster über die tanzende Menge. Der Bass vibriert durch den Boden, hämmert im Rhythmus meines Herzschlages. Mira grinst breit, packt mich Trauerkloß an der Hand und zieht mich mitten ins Getümmel.

«Komm schon, das ist unser Song!», brüllt sie gegen die Musik an. Ich lasse mich mitreißen. Für einen Moment vergesse ich Jonas und das Gewicht auf meiner Brust. Die Melodie, unsere Lieblingsmusik, schiebt sich wie ein warmer Strom durch die Adern. Mira bewegt sich unbeschwert, dreht sich und lacht. Die Mundwinkel heben sich und langsam taue ich auf. Wir trinken Cola und später einen Longdrink. Mit den Gläsern in der Hand stehen wir an der Bar. Mira unterhält sich mit dem Barkeeper. Sie lacht ausgelassen. Mir fällt das Lachen schwer, ich denke an

Jonas. *Was lief falsch? War ich nicht ehrgeizig genug im Job?* Die laute Musik verschlingt jegliche Gedanken. Fünf Lieder später tanzen wir und für einen Augenblick existiert der Rest der Welt nicht. Meine Schultern entspannen sich, ich merke, wie sich ein winziges Stück von mir lockert, wie der Schmerz kurz zur Seite weicht. Die Klänge werden leiser, das grelle Licht der Bar rückt wieder ins Blickfeld und es drängt sich ein Gedanke zurück, hartnäckig wie ein Schatten. Jonas hätte diese Musik gehasst. Und trotzdem wünsche ich mir in diesem Moment, er würde neben mir stehen.

Die Haustür fällt hinter uns ins Schloss und sofort ist es still. Der Bass verstummt, kein Lachen, nur das gedämpfte Ticken der Wanduhr aus der Küche. Mira gähnt, wirft ihre Jacke über den Stuhl und verschwindet im Bad. Ich bleibe allein im Wohnzimmer zurück. Die Dunkelheit wirkt hier dichter, schwerer, als hätte der Club nur eine Illusion geschaffen, die jetzt in sich zusammenfällt. Ich lasse mich auf die Couch sinken, starre in das Zimmer, das in schummriges Licht getaucht ist und ich merke, wie die Kälte in meine Glieder kriecht. Vor einer Stunde haben wir gelacht, getanzt, um Jonas aus meinen Gedanken zu drängen. Doch jetzt, in dieser Stille, ist er wieder da. Jedes Bild, jedes Wort, jede Berührung. Mein Herz zieht sich schmerzhaft zusammen, schwer wie ein Stein. Ich presse die Beine an mich, lege den Kopf auf die Armlehne und schließe die Augen. Tränen sammeln sich. Die Nacht hat mir kurz das Gefühl gegeben, frei zu sein, und jetzt diese Leere, die mich wieder empfängt. Mira kommt aus dem

Bad. «Du bist dran.» Eine halbe Stunde später liegen wir im Bett. Ich bin müde, finde aber nicht in den Schlaf. Neben mir ein leichtes Schnarchen.

Mira sitzt mit Lesebrille auf der Nasenspitze am Küchentisch. Die Fingerspitzen an der Kaffeetasse. Der Tag ist grau, draußen sammelt sich das Licht in matten Pfützen auf dem Asphalt. In der Wohnung riecht es nach Zimttee und wohliger Wärme. Ich stehe am Fenster, mein Blick streift die Wolkendecke, dann Mira. Ich zögere einen Moment, wiege die Worte ab wie etwas Zerbrechliches. «Ich hab überlegt ..., wir sollten raus. Für ein Wochenende. Einfach mal den Kopf lüften.» Sie sieht auf, skeptisch, aber nicht abgeneigt. «Wohin willst du denn flüchten?» Ich drehe mich um, lehne mich mit den Händen an die Fensterbank. «Berlin.»

Ein Wort, so klar und direkt, dass es kurz im Raum stehen bleibt. Mira blinzelt. Ich nutze den Moment. «Ein bisschen Großstadtluft, ein paar neue Cafés, vielleicht ein Museum, die Architektur ... und, na ja, ... die Wohnung.» Miras Blick verengt sich leicht. «Aha. Also ein Tarnmanöver.»

Ich hebe ertappt die Hände. «Vielleicht. Aber auch nicht. Ich will die Wohnung wirklich sehen. Ich muss mir sicher sein. Und du wärst dabei. Wie früher. Nur wir zwei.» Ein kurzer, stiller Moment. Dann das leise Klirren der Tasse, die Mira abstellt. Sie schüttelt den Kopf, aber ihr Mund zuckt.

«Du weißt, dass ich dir nicht widerstehen kann, wenn du so schaust.» Ich grinse. Ein Lächeln, das erstmals länger bleibt. «Dann buchen wir das Wochenende? Und du suchst das

Frühstückscafé aus.» Sie seufzt übertrieben theatralisch, steht auf und greift nach ihrem Handy. «Na los. Bevor ich's mir anders überlege.» Wir kaufen die Zugtickets und reservieren das Hotel. Ich schreibe den Makler an. Bis wir abends ins Bett fallen, rede ich ununterbrochen von Berlin.

Du möchtest weiterlesen?

Schachmatt – Wenn Liebe wehtut ist überall im Buchhandel
erhältlich.

Zum Buch →